

Hysterie-Orgie – "Feuchtgebiete" am A... der Welt

Von Cosima Lutz 28. September 2008, 16:28 Uhr

Erotikprobleme, Selbstverstümmelung und Sexualphantasien auf der Bühne? Das reizt das Publikum. In Halle wird Charlotte Roches Bestseller "Feuchtgebiete" jetzt als Theaterstück aufgeführt. Die Inszenierung ist einigermaßen zurückhaltend und ordentlich. Aber Männerpopos spielen eine wichtige Rolle.

Wenn man von Berlin aus endlich einmal nach Halle an der Saale fährt, und das zugegebenermaßen nur wegen der Uraufführung einer Bühnenadaption von Charlotte Roches Bestseller „Feuchtgebiete“ im Neuen Theater, wenn man sich also mit der Arroganz des Hauptstädtlers in die Provinz begibt, um ins Herz der Finsternis eines weiblichen Körpers zu schauen, der sich eine Anal-Fissur zugezogen hat und unter Hämorrhoiden leidet, dann liegt die Metapher vom „Arsch der Welt“ fast nahe.

Aber ganz unaufgeregt und souverän glänzt die Stadt am Premierentag unter einem blau lackierten Himmel, und mit einer Aufgeschlossenheit, hinter der sich das einst schmerzlichst geteilte Weltarschbackenpaar Berlin verstecken kann, prangt unweit des Bahnhofs an einer blitzsauberen Hausfassade der Schriftzug „Bordell mit Bar und Saloon“. Gut. Hier werden die Dinge beim Namen genannt. Helen Memel, die Körpersekrete erforschende, Genitalien bereisende Heldin in Roches Roman, dürfte in dieser Stadt gut aufgehoben sein.

Wer erwartet hat, dass nun also auch auf der Bühne mit der besten Freundin Tampons getauscht und ganz schlimme pornografische Fantasien bedient werden, dem hatte die Berliner Regisseurin und gelernte Hydrogeologin Christina Friedrich schon im Vorfeld eine Absage erteilt. Es geht ihr um Tieferes und Höheres. Von der dreißigminütigen Fruchtmatz-Spielerei abgesehen, die man der Presse kurz vor der Premiere als „Probe“ verkauft hatte und von der jetzt plötzlich nichts mehr zu sehen ist, klang es ja durchaus feuchtgebietskompatibel, was Friedrich in dem Bestseller-Roman von Charlotte Roche so entdeckt haben will: eine Exkursion in ein „Wundenland“ mit einem „wildem, dunklen, freien Mädchen“.

Der Dumont-Verlag habe keinerlei Auflagen gemacht, über den Text durfte sie frei und ungehemmt verfügen, und um den Verdacht der Skandal-Zweitverwertung auszuräumen, erklärte sie, schon einen Tag nach Erscheinen des Buches habe sie den Entschluss gefasst, „Feuchtgebiete“ zu inszenieren. Sie könne schließlich auch nichts dafür, „dass das Buch die ganze Nation hysterisiert“.

Aber erstens könnte man mit gleichem Recht behaupten, der Massenerfolg des Buches sei Indiz weniger einer Hysterie als einer vernünftigen kollektiven Absage ans glatte Heidi-Klum-Körperbild. Und zweitens schmeißt sich der Text einer Dramatisierung fast schon an den Hals: Helen Memels Introspektionen im Krankenhausbett sind nichts anderes als ein radikales Kammerspiel, die Passionsgeschichte einer körperlich fast stillgestellten, sprachlich aber umso potenteren Lust- und Schmerzkundschafterin. Schade, dass sich Christina Friedrich offenbar ihrerseits hat hysterisieren lassen.

Friedrich baute (mit Oliver Menzel) eine schmale, tiefe Bühne, von Palmenhain-Tapeten gesäumt. Links und rechts an der Rampe: nierenförmige Vertiefungen. In diese an Poren, Eierstöcke oder Spucknäpfe erinnernden Einbuchtungen rollen sich zu Beginn und am Ende die drei Frauen (Lisa Bitter, Stefanie Rösner, Ines Schiller) und vier Männer (Benjamin Berger, Matthias Faust, Bastian Reiber, Benjamin Schaup) embryonal ein. Soweit alles im hormonell grünen Bereich.

Und dazwischen? Alles ein bisschen verrückt! Kreativ-Kindergeburtstag! Mit Farbe und Blättern und Dreck und Herumtoben und lautem Durcheinanderreden!

So lässt die Hydrogeologin ihre in niedliche weiße Fetzen gewickelten, fast nackten Jungschauspieler sich im Text herumwälzen. Man ist beweglich, onaniert in Andeutungen oder in karikaturesker Übertreibung, letztlich ist man asexuell und hat nette, meist folgenlose Einfälle: Da spricht ein Mann die Textpassage von „meinem Venushügel“ (Kichern im Publikum), da wird eine anale Helen-Fantasie ganz freundlich zum entblößten Männerpopo gesprochen.

Darüber legen sich mäßig originelle filmische Metaphern (inszeniert von Alois Reinhard) fürs Wunde und Schöne: Penis auf Küchenreibe, Stempel in Blütenkelch. Wie auch die eingestreuten Choräle von Nils Urban Östlund mehr Beiwerk als Ideen-Knotenpunkt einer schmerzlich länglichen Inszenierung von nur eineinhalb Stunden sind.

Schlimm ist nicht einmal so sehr, dass die makellosen Körper das Perfekte, Disziplinierte und Glatte vorführen, das Roche ja aushebelt; schlimmer ist, dass die Spieler dem Text das Maul stopfen, weil sie zum fleißigen Textcollage-Hersagen angehalten sind. Wirklich schlimm aber ist der Grundirrtum, diese Sätze müssten im Modus des Außer-Sich-Seins gesprochen sein.

Nicht einmal im Schmerz ist Roches Helen außer sich. Im Gegenteil. Es sind höchst akkurate Operationen an sich selbst, Analysen, mit denen sie sich mit der Welt mischt, um eben nicht verrückt, verzappelt und verfügbar zu sein. Als suche sie ihrerseits Halt, pumpt Friedrichs Inszenierung am Ende eine aus dem Text geschälte Moral über die gute Ehe zu einer Schluss-Botschaft auf, wie sie biederer kaum geht.

Termine: 6., 28., 29. Okt., 2., 8., 11., 24., 29., 30. Nov.; Karten: 0345/20 50 222